

— Wie Museen vergessen.

Sieben Weisen

von Sharon Macdonald

Museen – obschon so oft als Institutionen der Erinnerung konzipiert – können auch Akteure des Vergessens sein. Dieser zunächst widersinnig erscheinenden These möchte ich in meinem Essay nachgehen.¹

In seiner Abhandlung „How Modernity Forgets“² gewährt Paul Connerton einen interessanten und aufschlussreichen Einblick in das Thema, welches „besondere Problem mit dem Vergessen“³ die moderne Welt seiner Meinung nach hat. In der Moderne, so Connerton, verändern sich durch einen Wandel von Räumlichkeit und Zeitlichkeit auch die Voraussetzungen für das Erinnern. Die Folge ist ein Paradox, auf das bereits Wissenschaftler wie Andreas Huyssen hingewiesen haben: Unsere Welt ist von einer beispiellosen kulturellen Amnesie und zur selben Zeit von einem regelrechten Erinnerungsboom geprägt.⁴ Die fortschreitende Urbanisierung, ein Schlüsselement der Moderne, hat laut Connerton zur Konsequenz, dass wir die Verbindung zum sogenannten „locus“ – eine tiefergehende, gefühlte Verbindung zu dem Ort, an dem wir leben – verlieren. Das Resultat: Sich zu erinnern, ist kein so selbstverständlicher Teil des Alltags mehr wie zuvor. Um dem entgegenzuwirken, setzt die Gesellschaft in Sachen Erinnerung vermehrt auf „Denkmäler“, zu denen auch Museen gehören. Städte sind die Keimzellen der Verschnellerung – des „ungeduldigen Tempos“⁵, das ein weiteres Charakteristikum der Moderne darstellt. Diese beschleunigte Zeitlichkeit, in der sich Trends rasend schnell verändern – was heute passiert, war gestern noch undenkbar⁶ –, setzt uns unter immer größeren Druck, uns zu erinnern, denn sie verstärkt das Gefühl, das Leben rase an uns vorbei und wichtige Momente oder Dinge könnten verpasst werden. Damit erscheint uns auch das Risiko groß, dass vieles in Vergessenheit gerät. Weiter verstärkt wird dieses Empfinden durch die rasanten Produktions- und Konsumzyklen, die ein nie da gewesenes Verhältnis zwischen Mensch und Objekt zur Folge haben: Währten Objekte in früheren Zeiten zumeist länger als Menschen, so hat sich die Beziehung in unserer modernen Welt ins Gegenteil verkehrt. Dieser „beschleunigte Metabolismus von Objekten“ wiederum „bedingt eine Schwächung des Gedächtnisses“⁷. Wir können uns nicht mehr so einfach darauf verlassen, dass Gegenstände unsere Erinnerungen für uns tragen.

Connerton sieht im Vergessen der Moderne daher eine unvermeidliche Begleiterscheinung der wachsenden räumlichen und zeitlichen Mobilitäten. Zudem ist das Vergessen einigen Prozessen des modernen Kapitalismus inhärent; hiermit ist nicht nur die schnelle Obsoleszenz von Gegenständen gemeint, auf der die kapitalistische Produktion beruht, sondern auch das Vergessen der im Hintergrund verborgenen Arbeitskraft, über das schon Marx schrieb. „Das Vergessen“, formuliert Connerton, ist „in den

kapitalistischen Prozess eingebaut“, und die moderne Gesellschaft „erzeugt kulturelle Amnesie [...] natürlicher- und notwendigerweise“⁸.

Vieles spricht dafür – und in der Vergangenheit wurde bereits derart argumentiert –, dass es sich bei Museen, die in unserer modernen Welt allgegenwärtig und wesentliche Bestandteile städtischer Regionen sind, um Institutionen handelt, welche sich dem neuen Ausmaß an Vergessen mit dem Versuch zu erinnern entgegenstellen. Die Furcht vor der kulturellen Amnesie ist es, die Museen zu florierenden Orten der kulturellen Erinnerung macht. Im Angesicht der Angst, die Vergangenheit durch die gewaltige Zugkraft der Moderne zu verlieren, werden die Sammlungsbemühungen von Museen essenziell, denn sie halten all das fest, was ansonsten zu verschwinden und in Vergessenheit zu geraten droht. In einer Welt, in der die wenigsten Objekte die Menschen noch überdauern, werden Museen außerdem zu Schutzräumen, in denen Gegenstände Bestand haben. Darüber hinaus bieten sie in Zeiten des Verlusts von „loci“ – hierzu zählen zum Beispiel Straßen als Plätze des gelebten Ortsgedächtnisses – eine denkmalartige Form der Erinnerung an, die dieses Defizit teilweise ausgleicht: ein Ortsgedächtnis, das bewusst als solches geschaffen wurde. Das Museum, insbesondere das städtische, erschafft gezielt Räume und Ortsgedächtnisse und rückt Orte und deren Vergangenheit somit ins Bewusstsein der Bürger.

Zahlreiche Wissenschaftler_innen, unter anderem Connerton und auch ich selbst, argumentierten so.⁹ Ohne diese Argumente entkräften oder kleinreden zu wollen, werde ich im Folgenden die scheinbar – aber nicht tatsächlich – gegensätzliche These vorstellen, dass Museen in der Moderne eine wichtige Rolle für das Vergessen spielen. Dabei geht es mir nicht darum, die Sichtweise auf Museen als Denkmäler und Orte der Erinnerung als falsch zu bezeichnen – das ist sie nicht. Aber sie ist nur eine Seite der Medaille. Wie so viele andere Institutionen und Praktiken – und wie die moderne Welt selbst – sind auch Museen ambivalent und haben viele verschiedene Dimensionen. Neben ihrer Rolle als Orte der Erinnerung und dem impliziten Aufruf an die Bürger_innen, sich zu erinnern, tragen sie auch zum Vergessen bei – und ermutigen die Bürger_innen indirekt dazu. Daran ist jedoch nichts zwielichtig oder scheinheilig – zumindest für gewöhnlich nicht –, sondern diese Doppelrolle ist vielmehr unumgänglich, ja sogar notwendig.

In seinem Essay „Seven types of forgetting“¹⁰ nimmt Connerton eine nützliche „Entwirrung der verschiedenen Arten von Handlungen, die sich unter dem Begriff ‚vergessen‘ bündeln“¹¹, vor. Das sind die Folgenden: „repressives Auslöschchen; vorschriftsmäßiges Vergessen; Vergessen, das für die Bildung einer neuen

Identität konstitutiv ist; strukturelle Amnesie; Vergessen als Nichtigkeitserklärung; Vergessen als geplante Obsoleszenz; [und] Vergessen als gedemütigtes Schweigen“¹². Es kann durchaus, so Connerton, noch weitere Arten geben.¹³ Mit Sicherheit sind Museen an den meisten dieser Formen des Vergessens beteiligt. Die Behauptung, Museen würden Obsoleszenz planen, ist vielleicht am weitesten hergeholt, obwohl die Sonderausstellungen – und auf längere Zeit gesehen sogar die „Dauerausstellungen“ – mit dem Hintergedanken konzipiert werden, eines Tages ersetzt zu werden. Die Attraktivität für das Museumspublikum und damit auch der gesamte Museumsmarkt beruhen schließlich auf genau diesem Wechsel.

Mehr oder minder überzeugende Beispiele lassen sich auch für die sechs anderen von Connerton postulierten Formen des Vergessens finden. Die Auswahl bestimmter Geschichten und Objekte – und die Nicht-Auswahl anderer – kann als eine Form des „Vergessens, das bei der Bildung einer neuen Identität konstitutiv ist“, betrachtet werden; das kann zum Beispiel eine nationale Identität sein, oder auch die einer Stadt. Zwangsläufig sind Museen auch an der „strukturellen Amnesie“ beteiligt.¹⁴ Damit ist gemeint, dass die Entscheidung darüber, was wir erinnern, davon abhängt, welchen Dingen wir gesellschaftliche Relevanz beimessen und welchen nicht. Da Museen durch ihre thematische Ausrichtung, ihre Sammlungskriterien sowie ihre Sammlungspolitik darauf ausgelegt sind, ganz bestimmte Dinge zu bewahren, fallen andere aus dem Muster und werden infolgedessen strukturell vergessen. Ebenso können Museen gut und gerne als Mittel der „Nichtigkeitserklärung“ bezeichnet werden. Man kann sich hier auf die Auffassung beziehen, dass etwas, sobald denkmalartig festgehalten, nicht mehr in lebendiger Erinnerung behalten werden muss. James Young formuliert es wie folgt: „In dem Irrglauben, dass unsere Gedenkstätten stets da sein werden, um uns zu erinnern, kehren wir ihnen den Rücken und kommen nur dann zurück, wenn es uns gerade passt. Je mehr wir die Erinnerungsarbeit unseren Denkmälern überlassen, desto vergesslicher werden wir“.¹⁵ Connerton schreibt dazu: „Wurde etwas gespeichert – in einem Archiv, in einem Computer – bedeutet das so viel wie: Obwohl es im Prinzip immer abrufbar ist, können wir es uns leisten, es zu vergessen“.¹⁶ Dieser Denkweise zufolge wird die Notwendigkeit, etwas aktiv zu erinnern, mit dem Speichern dieses etwas in einem Museum für nichtig erklärt.

Des Weiteren werden museale Institutionen gelegentlich mit „repressivem Auslöschchen“ konfrontiert, zum Beispiel, wenn ein antagonistisches Regime oder eine oppositionelle Organisation versucht, die Schätze ihres Feindes zu zerstören, wie es der Islamische Staat in seinen Raubzügen durch zahlreiche Museen

getan hat. Auch in das „vorschriftsmäßige Vergessen“ sind Museen verwickelt. Das kommt immer dann vor, wenn es einen breiten gesellschaftlichen Konsens darüber gibt, dass man sich an bestimmte Teile der Vergangenheit besser nicht erinnern sollte. Oft handelt es sich dabei um nationale Demütigungen, um eines von Connertons Beispielen aufzugreifen. Zu solcherlei Demütigungen – und ebenso zu anderen umstrittenen Elementen des eigenen Kulturerbes, beispielsweise zur Täterschaft in Gewaltverbrechen – haben Museen allzu oft geschwiegen, und schweigen immer noch. Lästige Geschichten dieser Art werden dadurch vorschriftsmäßig verdrängt und vergessen.

Zweifellos könnte man Connertons verschiedene Formen des Vergessens Museen betreffend noch weiter nutzbringend ausbreiten. Die meisten dieser Arten des Vergessens beziehen sich dabei auf Museumsinhalte – darauf, welche Vergangenheiten sie sammeln und bewahren und welche nicht. Es besteht kein Zweifel, dass diese Frage nach Inklusion oder Exklusion hochbedeutsam ist und dass Museen innerhalb unserer Gesellschaft eine zentrale Rolle einnehmen, indem sie darüber entscheiden, was erinnert und was verworfen wird. Doch nicht nur durch das Ignorieren von Inhalten nehmen Museen am Vergessen teil. Nachfolgend möchte ich einige von Connertons Formen des Vergessens aufgreifen, anpassen und ergänzen, um verschiedene Modi des Vergessens im Museum zu erarbeiten. Ich verwende bewusst die Bezeichnung „Weisen“ anstelle von „Formen“, weil es mir vor allem um die Vorgehensweisen von Museen geht. Wie schon Connerton bei seiner aus sieben Formen bestehenden Liste – eine Zahl, die ich als Hommage an seine Schrift aufgreife – so möchte auch ich darauf hinweisen, dass die Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

1. Vergessen durch stellvertretendes Erinnern

Was ich als „stellvertretendes Erinnern“ bezeichne, deckt sich größtenteils mit dem, was Connerton unter „Vergessen als Nichtigkeitserklärung“ zu verstehen scheint. Das Argument ist hier, dass Menschen das gesellschaftlich so bedeutsame, kollektive Erinnern getrost den Museen überlassen können. In ihrer Rolle als Bewahrer von Erinnerungen erlauben Museen es anderen, zu vergessen. Wenn ich zwecks meiner Feldforschung einen neuen Ort besuche und nach der Geschichte oder den Erinnerungen dieses Ortes frage, so verweisen mich meine Anthropologen-Kolleg_innen – ich selbst habe mich auch schon dabei ertappt – meist oft auf das lokale Museum. In vielerlei Hinsicht ist das eine durchaus sinnvolle Arbeitsteilung: Man betraut eine



Abb. 120 — Steindepot des Historischen Museums Frankfurt, 2018

bestimmte Institution mit der Erinnerungsarbeit. Doch diese Institutionalisierung des Erinnerns ist eng verzahnt mit einer Billigung – oder gar Ermutigung – des Nicht-Erinnerns anderenorts, und trägt dadurch zum Vergessen bei. Sie hat auch einen anderen Effekt, den ich bei meiner Feldforschung oft zu spüren bekomme: Mit Erinnerungskompetenz von offizieller Seite konfrontiert, reden die Bürger ihre eigenen, lokalen Erinnerungen oft klein oder verwerfen sie ganz. „Vielleicht liegen wir falsch“, hört man dann oft, oder auch: „Sie werden die richtige Geschichte schon kennen.“ Museen können das Vergessen also auch dadurch ankurbeln, dass sie eine Art Superlativ des Erinnerns ausstrahlen, neben dem andere Erinnerungen blass und nichtig erscheinen.

Nichts von dem Gesagten soll andeuten, dass Museen keine Strategien parat haben – denn diese werden zahlreich angewendet –, die das lokale, gesellschaftliche Erinnern fördern und aufwerten. Hier geht es vielmehr darum, Museumspraktiken aufzudecken, die das Vergessen unbeabsichtigterweise begünstigen.

2. Vergessen durch Nicht-Sammeln

Was Museen nicht sammeln, das bleibt dem Vergessen überlassen – zumindest von offizieller Seite, denn an anderer Stelle können diese Dinge durchaus fortbestehen, zum Beispiel in Privatsammlungen, auf verstaubten Dachböden oder in Memoiren. Doch wird die Entscheidung zum Nicht-Sammeln von einer Institution getroffen, die von der Gesellschaft offiziell mit dem Bewahren von Erinnerungen betraut ist, so bedeutet sie zweifellos eine empfindliche Marginalisierung oder gar Auslöschung – ein kulturelles Vergessen. Unter diesem Modus ließen sich viele von Connertons Formen des Vergessens zusammenfassen. In Bezug auf Museen stehen seine sieben Vergessensarten – wie oben bereits kurz angerissen – vor allem für verschiedene Formen des Nicht-Sammelns. Diese reichen von der aktiven Entscheidung, gewisse Erinnerungen auszuklammern – beispielsweise die erwähnten demütigenden oder beschämenden Geschichten –, bis zu einem mit der strukturellen Amnesie einhergehenden unbewussten Übergehen von Erinnerungen: Bestimmte Dinge werden

gar nicht erst als „sammelbar“ wahrgenommen. Auch gibt es zwangsläufig vieles, was nicht gesammelt werden kann. Nicht nur einzelne Objekte, sondern auch ganze Kategorien sind davon betroffen; letztere deshalb, weil Kategorien sich ständig wandeln: Die Welt kann jederzeit neu und anders segmentiert werden, und wird es auch. Wirft man einen Blick auf die Geschichte der Museen, so wird zwar deutlich, dass sich der Umfang der Sammlungen – ebenso wie die Anzahl an Museen und Museumstypen – stark vergrößert hat. Objekte, die vom Alltagsleben bestimmter gesellschaftlicher Gruppen wie Frauen, Arbeiter_innen, Immigrant_innen etc. erzählen, werden seit der sozialen Bewegung der 1960er Jahre beispielsweise viel reger gesammelt als davor. Besonders für Stadtmuseen war diese Bewegung bedeutsam, denn sie eröffnete ihnen völlig neue und breitgefächerte Möglichkeiten des Erinnerns. Trotz dieses allgemeinen Erinnerungsbooms kann unser Erinnern aber stets nur unvollständig bleiben. Dinge werden in Vergessenheit geraten. In der Zukunft wird man dann neue Schwerpunkte setzen, auf unsere Gegenwart zurückblicken und erkennen, auf welchem Auge wir blind waren. Gleichzeitig räumen wir heutzutage einigen Dingen, die unseren Vorfahren einst so sammlungswürdig erschienen – wie die Kuriositäten in den Wunderkammern, Totenmasken der Gesichter berühmter Persönlichkeiten, die sich zu Tausenden in Museumssammlungen befinden, oder Fragmenten bestimmter Arten von Keramik –, nicht mehr im selben Umfang einen Platz an unseren Orten der Erinnerung ein.

3. Vergessen durch Lagern

Das führt mich zum nächsten Modus des Vergessens: der Amnesie des Lagers.¹⁷ Die Behauptung, dass Museen durch stellvertretendes Erinnern zum Vergessen beitragen, erscheint noch einleuchtender, wenn man dabei nicht an die öffentlich zugänglichen Ausstellungen denkt, sondern an die Unmengen an Objekten, die in Lagerhallen vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen liegen. Zahlenmäßig übertreffen diese das Präsentierte um ein Vielfaches – im Großen und Ganzen geht man davon aus, dass 95 Prozent aller Sammlungsstücke sich in nicht öffentlichen Lagern befinden. Selbstverständlich steht diese Lagerung offiziell im Dienste der Erinnerung. Doch in Wirklichkeit handelt es sich hier nicht bloß um eine Form des Vergessens durch stellvertretendes Erinnern – oder durch Wichtigkeitserklärung –, sondern viele dieser Gegenstände werden buchstäblich vergessen. Wie sollte man auch all diese unzähligen Dinge im Gedächtnis behalten? Viele Kurator_innen, mit denen ich über die Jahre hinweg ins Gespräch kam, erzählten mir, dass sie vergessen, was ihre Institutionen besitzen. Und fragt man Museen nach bestimmten Sammlungsstücken, so erhält man oft die Antwort, dass erst zeitaufwendig geprüft werden müsse, ob sich besagtes Objekt überhaupt im eigenen Besitz befindet. Dass das Finden sich derart zeitintensiv gestaltet, macht deutlich: Weder die manuellen noch die computergestützten Datenbanken sind der Aufgabe eines schnellen Speicherabrufs gewachsen – manchmal deshalb, weil die Suchkriterien nicht mit den Merkmalen übereinstimmen, die dem Lagerbestand zugewiesen wurden. Einige Gegenstände aus Muse-

umslagern fallen einer noch fortgeschritteneren Stufe des Vergessens zum Opfer: Sie werden nur unvollständig – wenn überhaupt – inventarisiert. Schnell wird Ihnen dadurch die nach heutigen Standards gewünschte Informationsdichte genommen, die sie als „brauchbar“ qualifizieren würde (auf diesen speziellen Modus des Vergessens werde ich unter Punkt 4 noch zu sprechen kommen).

Der Museumsforscher Dirk Heisig stellt fest, dass viele Museen ihre gelagerten Sammlungsstücke durch unzureichende Konservierung und unvollständige Inventarisierung passiv „entsammeln“¹⁸. Er macht sich für ein geordnetes Entsammeln stark; das ungeordnete Entsammeln durch schlechte Lagerungszustände und mangelhafte Speicherung von Informationen hingegen bedeutet für ihn nichts anderes, als sich der Objekte effektiv zu entledigen. Wenn das Lagern an sich schon im Vergessen enden kann, dann erst recht das Horten auf oftmals viel zu engem Raum. Manchmal scheint in solchen Fällen ganz bewusst ein Verfall und Vergessen in Kauf genommen zu werden, insbesondere, wenn Objekte unzureichend konserviert oder absichtlich in einem Zustand zurückgelassen werden, in dem sie gerade genug verkommen, um restlos vergessen – und dadurch passiv entsammelt – zu werden.

4. Vergessen durch unzureichendes Erinnern

Wird man von einem Kurator durch das Museumslager geführt, so kann man sich fast sicher sein, dass früher oder später beklagt wird, wie dürftig die Informationen über bestimmte Sammlungsgegenstände doch sind.¹⁹ Manchmal fehlen wichtige Details darüber, woher genau ein Objekt stammt oder in wessen Gebrauch es war. Bei einigen dieser Gegenstände könnte man mit zielgerichteter Forschungsarbeit sicherlich das ein oder andere fehlende Puzzleteil aufdecken. In anderen Fällen sind die Verzeichnisse so gähnend leer, dass es unmöglich erscheint. Dieser Mangel, so betonen die Kurator_innen richtigerweise, macht die Objekte nur schwer einsatzfähig oder gar unbrauchbar. Man könnte sagen, diese Sammlungsstücke werden durch unzulängliches Erinnern disqualifiziert. Manchmal liegt das Problem darin, dass Informationen verloren gegangen sind oder nie bereitgestellt wurden. Das kann zum Beispiel bei Spenden vorkommen. In anderen Fällen sind es die veränderten Ansichten darüber, welche Informationen wichtig sind, die rückblickend entlarven, was die Kurator_innen der Vergangenheit vergessen haben und auf welchem Auge sie blind waren. So mag es ein Stadtmuseum heutzutage beispielsweise bedauern, dass die ehemaligen Kurator_innen es versäumt haben, die persönlichen Geschichten rund um die Sammlung an Fabrikarbeiterkleidung festzuhalten, oder dass niemand dokumentiert hat, unter welchen Bedingungen die Missionare an jene Gegenstände gelangten, die sie während ihres Aufenthalts in Kolonien sammelten und später an das Museum übergaben.

5. Vergessen der Wandlungsfähigkeit und Lebendigkeit von Objekten

Nicht nur Informationen über Objekte werden von Museen vergessen, sondern auch gewisse Eigenschaften, die sie aufweisen. Verfechter des „neuen Materialismus“ stellten fest, dass die Wandlungsfähigkeit, Lebendigkeit und Wirkkraft von Objekten nur allzu oft übersehen und vergessen wird.²⁰ Das Vergessen dieser Eigenschaften kann man Museen durchaus vorwerfen – vielleicht sogar deren „repressives Auslöschen“. Konservierung ist darauf ausgerichtet, Veränderung über die Zeit hinweg zu minimieren oder gar zu verhindern: Wie Konserven werden Objekte „eingelegt“, auf dass ihr physischer Zustand auf Dauer erhalten bleibt. Fernab von der Welt, der sie vor ihrer Zeit im Bestand des Museums angehörten, mit all ihren Transaktionsgeschäften, sind sie keinerlei Veränderung, Umgestaltung oder Umfunktionalisierung mehr ausgesetzt.

Gewissen Objekten schadet das Vergessen dieser Lebendigkeit ganz erheblich. Ein Beispiel: Indianische Völker haben dafür gekämpft, dass bestimmte Gegenstände wie Kachina-Puppen nicht in Kunststoff verpackt werden, damit sie atmen können, und setzten sich dafür ein, dass Museen die Kachinas mit Essen versorgen. Mit Hilfe der richtigen Behandlung können diese Objekte weiterleben, anstatt an den musealen Praktiken zu ersticken. Ein ernstes Problem kann auch das Vergessen der Wandlungsfähigkeit von Objekten oder ihrer geplanten Obsoleszenz darstellen. Auch hier soll ein Beispiel genügen: Die Malanggan-Schnitzereien aus der Pazifikregion wurden ursprünglich geschaffen, um nach ihrer Fertigung der Witterung ausgesetzt und dem Verfall überlassen zu werden, damit sie letztendlich verschwinden – im Zuge von Zeremonien, die sich mit dem menschlichen Tod auseinandersetzen. Doch heutzutage fristen diese Skulpturen in zahlreichen westlichen Museen ein endloses Dasein.²¹ In den genannten Fällen handelt es sich um lediglich zwei besonders bemerkenswerte Fälle des weit verbreiteten Vergessens der „alternativen Ontologien“ von Objekten.

6. Vergessen all derer, die das Museum nicht anspricht

Museen sind dieser Tage redlich bemüht, ihre Ausstellungen – und manchmal auch ihre Sammlungen – für ein größtmögliches Publikum attraktiv und zugänglich zu machen. Sie versuchen mit aller Kraft, nicht zu vergessen, dass manche Menschen nur eingeschränkt oder gar nicht lesen können, dass andere auf einen Rollstuhl angewiesen sind, dass wieder andere weder Deutsch noch Englisch sprechen und dass ihr Publikum aus Menschen verschiedenster kultureller Hintergründe besteht – aber es ist schwer, all das im Auge zu behalten. Indem sie ihr Hauptaugenmerk auf ihre „Besucher_innen“ richten, laufen Museen Gefahr, ihre „Nicht-Besucher_innen“ zu vergessen – obwohl oft versucht wird, dem mit Initiativen zur „Erweiterung der Zielgruppe“ oder mit Projekten für „mehr Diversität“ entgegenzuwirken. Und doch vergessen Museen unweigerlich einige potenzielle Zielgruppen,

und sei es nur, weil es schlicht unmöglich ist, jeden Menschen anzusprechen – ein spezifisches „Publikum“ könnte möglicherweise aus nur einer einzigen Person bestehen. Zudem hat die gezielte Ausrichtung auf eine bestimmte Personengruppe beinahe zwangsläufig zur Folge, dass andere vergessen werden. Wer ruhige, zum Nachdenken anregende, hauptsächlich informative Veranstaltungen bevorzugt, wird sich vermutlich nicht von einer Ausstellung angesprochen fühlen, die für ein Zielpublikum konzipiert wurde, das nach einer schnelleren, lautereren, vielleicht sogar interaktiven und in erster Linie spielerischen Erfahrung sucht. Es allen recht machen zu wollen – niemanden zu vergessen –, mag am Ende gar in einem einzigen Tohuwabohu enden.

7. Vergessen, um Kulturerbe Wert beizumessen

Museen sind Teil des kulturellen Instrumentariums, mit dem wir Kulturerbe erschaffen: Sie bewahren die Geschichten und Materialien, die eine Gesellschaft, oder eine bestimmte Gruppe innerhalb der Gesellschaft, für dauerhaft bewahrenswert hält. Ganz offensichtlich ist es nicht praktikabel, alles zu sammeln. Selbst, wenn wir alle Supermärkte, Flughafenhallen, Kirchen und Schulen zu Museumslagern umfunktionieren würden, wäre der Platz auf Dauer nicht ausreichend. Doch abgesehen davon können Museen auch deshalb nicht alles bewahren, weil die Kategorie „Kulturerbe“ dann jegliche Bedeutung verlieren würde. Kulturgütern kommt ja gerade deshalb ein besonderer Wert bei, weil wir beschlossen haben, dass sie spezielle Aufmerksamkeit verdienen – dass sie gesammelt, bewahrt und (möglicherweise) ausgestellt werden sollen. Das ist nur in einem Kontext möglich und sinnvoll, in dem die meisten Objekte nicht zu Kulturgütern erklärt und damit zum Vergessen freigegeben werden.

Wie wir gesehen haben, geschieht das Vergessen in Museen nicht nur hin und wieder versehentlich. Vielmehr ist es ihnen ebenso inhärent wie das Erinnern. Am Ende sollte uns das aber nicht überraschen – schließlich ist das Vergessen nicht nur der Verlust von Erinnerung, sondern auch die Voraussetzung für das Erinnern.



Abb. 121 — Steindepot des Historischen Museums Frankfurt, 2018

- 6 Zur Differenz von Schweigen und Ver-
schweigen vgl. Kurt Grünberg, *Schweigen
und Ver-Schweigen. NS-Vergangenheit in
Familien von Opfern und Tätern oder
Militärfürn*, in: *psychosozial* 20 (2, 68)
(1971), S. 9–22.
- 7 Vgl. Richard Laifer, *Die ausweglose Spie-
gelung. Eklat im Seminar „Psychoanalyse
des Nazi-Faschismus“*, in: *Wolburger
Magazin Express* 8, Nr. 6, S. 8–9; Nach-
druck in: *Fachschrift Medizin* (Hg.), *Curare*
17 (Juni 1990), S. 16–17.
- 8 Theodor W. Adorno, *Was bedeutet:
Aufhebung der Vergangenheit*, in:
Gesammelte Schriften 10 2, *Kulturkritik und
Gesellschaft II: Eingriffe, Stichworte*,
Frankfurt a. M., 1977, S. 555–572.
- 9 Nicolas Abraham und Maria Torok
entwickelten 1972 das Konzept einer
„intrapyschischen Grabstätte“ und
Kryptophorie, das geeignet scheint, diesen
Zusammenhang des Vergebens von
Erinnerungsfragmenten zu illustrieren. Vgl.
Nicolas Abraham/Maria Torok, *Mourning
or Melancholia. Intjection Versus
Incorporation*, in: *Ders./Dies., The Shell and
the Kernel. Renewals of Psychoanalysis*,
Chicago/London 1994 [1971], S. 125–138.
- 10 Vgl. Hermann Argelander, *Das Eristimview
in der Psychotherapie*, Teil 1–3, in: *Psyche* 21
(1967), S. 341–368, S. 429–467, S. 473–512;
vgl. Ders., *Die zentrale Funktion des Ichs
und ihr Anteil an der Symptom- und Charak-
terbildung*, in: *Psyche* 24 (1970), S. 325–345;
Alfred Lorenzer, *Sprachzerstörung und Re-
konstruktion. Vorarbeiten zu einer Meta-
theorie der Psychoanalyse*, Frankfurt a. M.,
1970, vgl. dazu etwa Kurt Grünberg/Fried-
rich Markert, *Child Survivors in Deutschland.
Zur Tradierung des extremen Traumas durch
Sexuelles Erinnern der Shoah*, in: *psycho-
sozial* 41 (2, 193) (2008), S. 73–97.
- 11 Den Begriff „Zweite Generation“ gewisser-
maßen substantiell als Eigenname zu ver-
wenden, hat folgenden Hintergrund. Nach
der Shoah mussten die wenigen jüdischen
Überlebenden dieses Menschheitsverbre-
chens mit der Generationenztüchtling neu be-
ginnen. Daher werden die Shoah-Überleben-
den als Erste Generation bezeichnet, deren
Töchter und Söhne als „Zweite“, deren Enke-
linnen und Enkel als „Dritte“ Generation ...
Jean Améry, *Jenseits von Schuld und Sühne.
Bewältigungsversuche eines Überwältigten*,
Stuttgart 1980 [1971].
- 13 Günther Gross, *Was gesagt werden muss*, in:
Süddeutsche Zeitung vom 4. 4. 2012.
- 14 Vgl. dazu ausführlicher Kurt Grünberg/Fried-
rich Markert, *Von einem Günter Gross er-
schossen? Sexuelles Erinnern der Shoah*,
in: Kurt Grünberg/Lena Inowlocki/Maja
Kohlmün (Hg.), *Antisemitismus/Erkhrungen
– Spätfolgen der Shoah und Antisemitismus
heute. Psychoanalyse – Texte zur Sozialfor-
schung* 2013, S. 192–203.
- Das Vergessen überwinden?**
- Das Vergessen überwinden?**
- 1 Vgl. Hannah Monyer/Martin Gessmann,
Das geniale Gedächtnis. Mütchen 2015.
Siehe den Beitrag von Jasmin Alley „Das
Vergessen erinnern“ in vorliegender
Publikation.
- 2 Rituale erlauben es uns, unsere kollektiven
Gewohnheiten zu formalisieren und zu
internalisieren, sodass wir das Gefühl
haben, sie seien schon immer Bestandteil
unseres Selbst gewesen. Vgl. Christian
Gudehus/Ariane Eichenberg/Harald
Walzer (Hg.), *Gedächtnis und Erinnerung*,
Stuttgart 2006, S. 143.
- 3 Christian Gudehus/Ariane Eichenberg/
Harald Walzer (Hg.), *Gedächtnis und
Erinnerung*, Stuttgart 2006, S. 178.
- 4 Ebd., S. 177.
- 5 Siehe den Beitrag von Astrid Ertl in
vorliegender Publikation.
- 7 Andrea Theissen für das Bezirksamt
Spondau von Berlin (Hg.), *Enthüllt. Berlin
und seine Denkmäler*, Berlin 2017, S. 120–
129, hier: S. 129.
- 8 Ebd., S. 126 ff.
- 9 Es setzt sich aus dem Fotolechtischen Aus-
schnitt der „Konferenz der Leiterinnen und
Leiter der Archivverwaltung des Bundes und
der Länder“ zusammen.
- 10 Ebd., S. 128.
- 11 Ebd.
- 12 Millo & Partner GmbH, *Kurzkonzept zum
Freiheits- und Einheitsdenkmal in Berlin*,
Stuttgart 2017.
- 13 Vgl. Bernhard Preuss/Daniela Vogt, *Cyber-
sicherheit in der Langzeitarchivierung*
digitaler Daten. BBK Bevölkerungsschutz 2,
o. O., 2016, S. 21–23; Der Barbarastollen.
Das Superarchiv der deutschen Geschichte
und Kultur im Schwarzwald. Bundesamt für
Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe
(BBK), o. O., September 2010.
- 14 Das Gremium setzt sich aus dem Fototech-
nischen Ausschuss der „Konferenz der Lei-
terinnen und Leiter der Archivverwaltung des
Bundes und der Länder“ zusammen.
Deutscher Bundestag (Hg.), 18. Wahlperiode,
Drucksache 18/5550, 29. 6. 2015; Antwort der
Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der
Abgeordneten Sigrid Hippoch, Nicole Gohlke,
Dr. Rosemarie Hein, weiterer Abgeordneter
und der Fraktion DIE LINKE. – Drucksache
18/5147 – Sicherungsverwahrung und Digitalisie-
rung von Kulturgut im Barockstollen.
Bernhard Preuss/Daniela Vogt,
Cybersicherheit 2016, S. 21.
- 15 https://www.wired.com/story/the-rise-of-
dna-dato-storage/ (01.02.2019).
- 16 Vgl. Marcos Buser, *Rubbish Theory: The He-
ritage of Toxic Waste*, insg. v. der *Reinhardt
Academy*, Amsterdam University of the Arts,
Amsterdam 2015.
- 17 *Gymn Isaac, Wither Archaeology?*, in: *Anti-
quity* 25 (1971), S. 123–129, hier: S. 123, zitiert
nach: Lowenthal (1985), S. 238, zitiert nach:
Alice von Plato, *Präsentierte Geschichte.
Ausstellungskultur und Massenpublikum im
Frankreich des 19. Jahrhunderts*, Frankfurt
a. M., 2001, S. 348.
- Sharon Macdonald**
- Wie Museen vergessen. Sieben Weisen**
- 1 Ich danke der Alexander von Humboldt-Stif-
tung für ihre Unterstützung sowie meinen
Kolleg_innen von CARMAH und an ande-
ren Orten für ihre intellektuelle Anre-
gung. Christoph Borethler danke ich be-
sonders für seine editorischen Hinweise.
Katharina Feinsinger für die Übersetzung.
Kurt Wettengl und Jasmin Alley für ihre Anre-
gung zu diesem Beitrag und ihre Geduld. Ich
entschuldige mich bei allen, die ich an die-
ser Stelle zu erwähnen vergessen habe.
- 2 Paul Connerton, *How Modernity Forgets*
Cambridge 2009.
- 3 Ebd., S. 1.
- 4 Andreas Huyssen, *Twilight Memories. Mar-
king Time in a Culture of Amnesia*, New York
1995, zitiert nach: Connerton *Modernity*
2009, S. 2.
- 5 Ebd., S. 61.
- 6 Ebd.
- 7 Ebd., S. 122.
- 8 Ebd., S. 125.
- 9 Siehe hierzu: Sharon Macdonald, *Memory-
land*, London 2013; Kapitel 6 beleuchtet die
Thesen einiger bedeutender Autoren.
- 10 Connerton, *Modernity* 2009, S. 125.
- 11 Ders., *Seven Types of Forgetting*, in: *Memory
Studies* 1 (1) (2008), S. 59–71, hier: S. 59.
- 12 Ebd.
- 13 Ebd.
- 14 Ebd., S. 64.

- 15 James E. Young, *The Texture of Memory:
Holocaust Memorials and Meaning*, New
Haven 1993, S. 5.
- 16 Connerton, *Types* 2008, S. 65.
- 17 Siehe auch Miriam Brusius/Kavita Singh
(Hg.), *Museum Storage and Meaning. Tales
from the Crypt*, London 2018. Sie verfassten
die These, dass das Lager selbst von der
Museumsforschung vergessen wurde.
Dirk Heilig, *Ent/Sammeln: Wege zur
Steigerung der Sammlungsqualität*, in:
Regina Folkenberg/Thomas Jander (Hg.),
*Assessment of Significance. Deuten –
Bedeutern – Umdeuten*, Berlin 2018.
- 19 Auch der Arbeitsbereich Profusion („Über-
fluss“) des Forschungsprojektes *Heritage Fu-
tures*, an dem u. a. Jennie Morgan und
Harald Freidheim beteiligt sind, gelangte zu
diesem Eindruck; siehe https://heritagefu-
tures.org (12.12.2018); Sharon Macdonald/
Jennie Morgan, *What not to Collect?*
Post-Colonialist Dystopia and the Profu-
sion of Things, in: Philipp Schoch/Conal
McCarthy (Hg.), *Curatopia. Museums and
the Future of Curatorship*, Manchester 2018;
Jenny Morgan/Sharon Macdonald, *De-Gro-
wing Museum Collections for New Heritage
Futures*, in: *International Journal of Heritage
Studies* (2018) [erst online publiziert].
- 20 Siehe z. B. Diana Cooper/Samantha Frost
(Hg.), *New Materialism*, Durham NC 2010.
Heilig, „Ent/Sammeln“ 2018.
- 21 Susanne Kitchler, „The place of memory“, in:
Adrian Forty/Susanne Kitchler (Hg.), *The Art
of Forgetting*, Oxford 1999.
- Angela Koch**
- Mächtiges Schweigen oder das
fehlende Gedenken an die Betroffenen
sexueller Gewalttaten der Wehrmacht**
- 1 Der Prozeß (IMT), Bd. 7, S. 502f., zitiert
nach: Regina Mühlhäuser, *Eroberungen.
Sexuelle Gewalttaten und intime
Beziehungen deutscher Soldaten in der
Sowjetunion 1941–1945*, Hamburg 2010,
S. 74f.
- 2 https://www.bpb.de/geschichte/
nationalsozialismus/erinnerungsorte/
(29.9.2018).
- 3 Negiert wurde in beiden Ausstellungen
auch, dass es in der Roten Armee mehr als
800 000 Soldatinnen gab; vgl. Peter Jahn/
Deutsch-Russisches Museum Berlin-Karl-
horst (Hg.), *Mascha & Nina – Karitschka.
Frauen in der Roten Armee 1941–1945*
(Ausst.-Kat.), Berlin 2002, S. 21, 28.
- 4 Ein Beispiel ist in beiden Wehrmachts-
ausstellungen und den dazugehörigen
Katalogen prominent gesetzt: eine Bild-
serie, die die Hinrichtung einer Partisanin
zeigt, vgl. Hamburger Institut für Sozial-
forschung (Hg.), *Vernichtungskrieg. Ver-
brechen der Wehrmacht 1941 bis 1944*
(Ausst.-Kat.), Hamburg 1996, S. 144f.;
Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.),
*Verbrechen der Wehrmacht. Dimensionen
des Vernichtungskriegs 1941–1944* (Ausst.-
Kat.), Hamburg 2002, S. 476f.
- 5 Ich zitiere den Kommentar von Helke Sander
noch der Textliste, die in ihrem Begleibuch ob-
gedruckt ist: Helke Sander/Barbara John (Hg.),
*Befreier und Befreite. Krieg. Vergewaltigung.
Kinder*, Frankfurt a. M., 2005, S. 192f.
- 6 Birgit Beck, *Wehrmacht und sexuelle
Gewalt. Sexualverbrechen vor deutschen
Militärgerichten 1939–1945*, Paderborn et al.
2004, S. 177ff.; siehe auch Dies., *Vergewol-
tigung von Frauen als Kriegsstrategie im
Zweiten Weltkrieg?*, in: Andreas Gestrich
(Hg.), *Gewalt im Krieg. Ausübung, Erziehung
und Verweigerung von Gewalt in Kriegen
des 20. Jahrhunderts*, Münster 1996, S. 34–50.
Beck, *Wehrmacht* 2004, S. 223; Mühlhäuser,
Eroberung 2010, S. 150.
- 7 Beck, *Vergewaltigung* 1996, S. 49 und Beck,
Wehrmacht 2004, S. 326ff.

- 9 Mühlhäuser, *Eroberung* 2010, S. 100
- 10 Ebd., S. 96ff.
- 11 Vgl. Christiane Abbt, „Ich vergesse.“ Über
Möglichkeiten und Grenzen des Denkens
aus philosophischer Perspektive, Frankfurt
a. M./New York 2016, S. 72ff.
- 12 Michel Foucault, *Dispositiv der Macht*.
Über Sexualität, Wissen und Wahnl.
Berlin 1978, S. 119ff.
- 13 Vgl. zur Begriffs- und Wortgeschichte von
„Vergewaltigung“ Angela Koch, *Ir/versible
Bilder. Zur Visualisierung und Medialisierung
von sexueller Gewalt*, Berlin 2015, S. 39ff.
- 14 Aida Asmann, *Für Stroblagen der
Verdrängung*, in: Dies., *Der lange Schatten
der Vergangenheit. Erinnerungskultur und
Geschichtspolitik*, München 2006, S. 171ff.
Words: A Theory and Politics of Rope
Prevention, in: Judith Butler/Jean Scott (Hg.),
Feminist Theorize the Political, New York/
London 1992, S. 385–493.
- 16 Harald Walzer/Sabine Möller/Katiline
Tschuggnall, „Op’er kein Nazi“,
Nationalsozialismus und Holocaust im
Familiengedächtnis, Frankfurt a. M., 2002,
S. 53, S. 196.
- Thomas Damberger**
- Recht auf das Vergessenen werden
im Digitalzeitalter**
- 1 Vgl. Otto Friedrich Bollnow, *Schriften Band 1:
Das Wesen der Stimmungen*, Würzburg
2009, S. 132.
- 2 Vgl. Wilhelm v. Humboldt, *Schriften zur
Anthropologie und Geschichte*, Stuttgart
1995, S. 235f.
- 3 Vgl. Luciano Floridi, *Die 4. Revolution. Wie
die Informatik unser Leben verändert*, Berlin
2015, S. 207.
- 4 Vgl. Monika Schmitz-Ernst, *Franz Kafka.
Epoche – Werk – Wirkung*, München 2010,
S. 60.
- 5 Es handelt sich bei der „ersten Bewegung“
Foundation (TMF) um eine private Non-
profit-Stiftung mit Sitz in Vermont, USA,
deren Ziel in der Verlingerung menschlichen
Lebens besteht. Die TMF unterhält u. a.
Projekte aus den Bereichen Kryptik,
Biotechnologie und Cyber-Bewusstsein.
- 6 Vgl. Mortine Rohlfahrt, *Virtual Human. The
Promise – And the Peril – of Digital
Immortality*, New York 2014, S. 54ff.
- 7 Hans Moravec, *Mind Children: The Future of
Robot and Human Intelligence*, Cambridge/
London 1988.
- Formen der Kunst**
- Kurt Wettengl**
- Formen und Funktion des Vergessens –
Formen in der Kunst**
- 1 Siehe die Ausstellungskataloge: Jean-Paul
Ameline/Henry Bellier (Hg.), *Force à l’Histoire*,
1933–1996. Engagemet, Remoignage, Vision,
Musée national d’art moderne Centre, Centre
de création industrielle Georges Pompidou,
Paris 1996; Ingrid Schaffner/Monika Witzan
(Hg.), *Deep Storage – Ansätze der Erneue-
rung. Sammeln, Speichern, Archivieren in der
Kunst*, Haus der Kunst, München 1998; Bogno
Peitz/David Elliott (Hg.), *After the Wall. Art
and Culture in post-Communist Europe*, Mo-
dem Museum, Stockholm 1998; Kurt Wettengl
(Hg.) *Das Gedächtnis der Kunst. Geschichte
und Erinnerung in der Kunst der Gegenwart*.
Historisches Museum Frankfurt in Zusammen-
beit mit der Schirn Kunsthalle Frankfurt, Oplid-
gen 2000. Eine Ausstellung zum Thema *Ver-
gessen* fand 2000 in Bremen unter dem Titel
„Amnesia – Die Gegenwart des Vergessens“
statt; siehe Hanne Zech (Red.), *Die Gegen-
wart des Vergessens*, Neues Museum Weser-
burg, Bremen 2000.

- 2 Siehe Wettengl, *Gedächtnis* 2010, S. 100
- 3 Ausstellungen etwa für e
Sigrundsson das Kunst
der Alten, Offenes At
im Jahre 2017 in „Die
realitoren“ unter dem
Archiv ist seit dem Ja
Museum und Teil der
Siehe dazu Wettengl
S. 178f. und Angela Ju
der Generationen, C
2015, Frankfurt a. M.,
Historischen Museum
Daniel L. Schacter, S
How the Mind Forge
sion 2001; Paul Conr
Forgetting, Memory“
S. 59–71; Christine Al
über Möglichkeiten
kens aus philosophis
furt a. M., 2016, S. 92f
Formen des Vergesse
ratiön, 21 (1) (2008),
S. 103.
- 4 Historischen Museum
Daniel L. Schacter, S
How the Mind Forge
sion 2001; Paul Conr
Forgetting, Memory“
S. 59–71; Christine Al
über Möglichkeiten
kens aus philosophis
furt a. M., 2016, S. 92f
Formen des Vergesse
ratiön, 21 (1) (2008),
S. 103.
- 5 Die Formulierungen „
Gedächtnisverlust“ r
in: Stiftung Haus de
republik, Deutschland
stocher, von Jachter
S. 34–43, hier: S. 5, S.
Der Verleger jedoch
Schuber zum Buch
Künstlern und hob
gegen den Willen v
Meschede, Momen
Den Begriff „Noch-
Aleida Asmann in
Erinnerungen von B
Installationen von B
BIO), 21 (1) (2008),
Vorbermerkung in: V
Hans-Peter Feldma
1994, nicht pogmie